



20 Studie. Funktioniert der „soziale Aufzug“ in Südtirol? Eurac und Afi liefern Antworten.



Viele Chancen, nicht für alle

Wie gerecht ist Südtirol? Eine neue Studie zeigt: Der „soziale Aufzug“ funktioniert nicht immer. Wer mehr Möglichkeiten hat – und wer weniger.

Pflichtlektüre für Politiker“ nennt der Wirtschaftswissenschaftler Thomas Benedikter das 134 Seiten starke Papier. Es ist Donnerstag letzter Woche, das Arbeitsförderungsinstitut Afi und die Europäische Akademie Eurac haben in den Palais Widmann geladen. Thema: Vorstellung ihrer gemeinsamen neuen Studie „Soziale Mobilität in Südtirol“, die erste ihrer Art. Benedikter war begeistert von einem „Meilenstein“, der sich „wie eine Handlungsanleitung für die Südtiroler Politik der nächsten Jahrzehnte liest“.

Die Studie geht der schlichten, aber komplexen Frage nach, wie gerecht die Chancen in Südtirol verteilt sind. Also: Wie sehr hängt es von der sozialen Herkunft, von der Klasse ab, was aus einem Südtiroler Leben wird? Die nicht minder komplizierten Antworten bieten eine in Zahlen gegossene Mikroskopie der Südtiroler Gesellschaft.

Unter dem Brennglas der Daten tritt ein Land hervor, in dem sich die Menschen in den letzten sechzig Jahren einerseits vieles erarbeiten konnten. Und in dem andererseits vieles immer noch von der eigenen Biografie abhängt: Die Daten erzählen vom Wirtschaftswunder, von Aufstieg, Verbesserung, aber auch von Ungleichheit, „klebrigen Decken“ und „klebrigen Böden“ (*Erklärung in den nebenstehenden Grafiken*). Studienautor Felix Windegger von der Eurac drückt es so aus: „Die Lage hat sich für viele der Befragten im Vergleich zu ihren Eltern verbessert, sowohl was Bildung, Beruf oder finanzielles Auskommen betrifft. Allerdings sind die individuellen Chancen, bestimmte soziale Positionen zu erreichen, immer noch ungleich verteilt und an die soziale Herkunft geknüpft.“

Für die Studie wurden repräsentativ 1.504 Menschen in Südtirol nach Einkommen, Beruf, Bildung und dem Elternhaus befragt. Diese Gruppe wurde wiederum in drei Klassen eingeteilt: die „Babyboomer“ (Jahrgänge 1948 bis 1965), die „Generation X“ (1966–1979) und die „Millennials“ (1980 bis 1997). Dadurch lassen sich Vergleiche zwischen den Generationen ziehen. Man sieht etwa, dass die Generation X fast ausgeglichen in je ein Drittel Arbeiterklasse, Mittelschicht und Oberschicht aufgeteilt ist, während bei den Babyboomern die Arbeiterklasse noch ein bisschen überwiegt (40 Prozent) und bei den Millennials die Mittelschicht auf lediglich 18 Prozent

zusammengeschrunpft ist. Die Forschenden nennen Letzteres eine „Sanduhr“-Gesellschaft, in der es viele Beschäftigte in der unteren und in der oberen Schicht gibt, aber wenige in der Mitte.

Insgesamt waren knapp 30 Prozent der Befragten „sozial immobil“, sie sind also im Vergleich zu ihren Eltern weder auf- noch abgestiegen. Weitere 32 Prozent sind tatsächlich aufgestiegen, während 19 Prozent „horizontal mobil“ waren – sie haben sich im Vergleich zu ihren Eltern umorientiert, sind aber in Berufskategorien mit vergleichbarem Status gelandet. Das bedeutet, dass vier von fünf Menschen in Südtirol entweder gleich oder besser dran sind als ihre Eltern. Im Umkehrschluss bedeutet das aber auch, dass ein Fünftel der Menschen abgestiegen ist. Im Vergleich zwischen den Generationen lässt sich sagen: Jüngere Generationen tun sich schwerer, im Vergleich zu ihren Eltern aufzusteigen, als vorhergehende.

Damit ist aber noch nichts über Chancengerechtigkeit gesagt. Die Daten der „absoluten“ sozialen Mobilität beschreiben, in der Metapher des sozialen Aufzugs gesprochen, wohin sich die Kabine insgesamt bewegt – im Nachkriegseuropa fast überall nach oben. Nicht aber, ob die einzelnen Positionen innerhalb der Kabine durchlässig sind. Das wiederum zeigt die „relative“ soziale Mobilität an. Und hier zeigen die Ergebnisse, dass das eigene berufliche „Schicksal“ in Südtirol noch immer stark von den Eltern abhängt: Ein Kind einer Führungskraft hat eine rund sechsmal so hohe Chance, selbst Führungskraft zu werden, als alle anderen Kinder. Ein Kind von Angestellten mit niedrigem Status wird mit rund zweieinhalb so großer Wahrscheinlichkeit in derselben Kategorie landen als andere Kinder. Dass Berufskategorien vielfach „erblich“ sind, sieht man auch daran, dass es bei Kindern von Kleinunternehmern fünfmal so wahrscheinlich ist, dass sie selbst Kleinunternehmer werden.

In einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft, darauf wies Thomas Benedikter hin, wird es immer Ungleichheiten, Klassen und Schichten geben. Afi und Eurac haben der Studie 87 Vorschläge für politische Maßnahmen beigefügt, wie sich Ungleichheit bekämpfen lässt. Ob die Politik diesen Aufschlag annehmen wird? ■

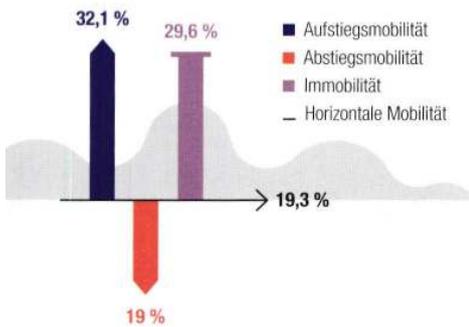
Alexander van Gerven



Wie gut funktioniert der „soziale Aufzug“ in Südtirol? Eine neue Studie gibt Antworten.



Absolute soziale Mobilität: Diese Prozentzahlen zeigen an, wie viele Menschen sich in Südtirol ausgehend von der Berufsklasse ihrer Eltern in eine andere (oder auch nicht) bewegt haben. Ein Drittel ist aufgestiegen, ein Drittel gleichgeblieben, ein Fünftel abgestiegen.



BERUFSKLASSE DER BEFRAGTEN

BERUFSKLASSE DER ELTERN	BERUFSKLASSE DER BEFRAGTEN						
	Führungskräfte	Fachexperten und Fachexpertinnen	Technische Fachkräfte und gleichgestellte Arbeitskräfte	Kleinunternehmer und Kleinunternehmerinnen	Qualifizierte Angestellte (Verwaltung und Dienstleistung)	Qualifizierte Angestellte (Industrie)	Angestellte mit niedrigem Status
Führungskräfte	5,81	1,84	1,55	-1,12	-1,85	-1,96	-4,09
Fachexperten und Fachexpertinnen	1,70	3,53	1,10	1,27	-1,03	-9,06	1,11
Technische Fachkräfte und gleichgestellte Arbeitskräfte	-3,03	1,02	3,33	-1,84	1,81	-1,17	1,05
Kleinunternehmer und Kleinunternehmerinnen	-1,10	-1,46	-2,50	5,02	-1,31	1,09	-1,04
Qualifizierte Angestellte (Verwaltung und Dienstleistung)	1,24	1,01	-1,59	-3,23	1,55	1,85	1,42
Qualifizierte Angestellte (Industrie)	-2,72	-2,29	-1,04	1,23	1,03	4,75	1,07
Angestellte mit niedrigem Status	-1,35	-2,03	-1,36	-1,18	-1,17	2,16	2,39

Relative soziale Mobilität: Damit wird die soziale Durchlässigkeit einer Gesellschaft gemessen. Die Zahlen drücken das „Chancenverhältnis“ aus, also: wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass ein Nachkomme einer bestimmten Berufsklasse in derselben oder in einer anderen landet. In einer Gesellschaft der idealen Chancengleichheit wäre der Wert überall 1. Wie sich in der Tabelle rechts aber zeigt: Für Kinder von Angestellten mit niedrigem Status beispielsweise ist der Weg praktisch vorgezeichnet.

Quellen: Eurac Research/AFI

„Klebrige Decke“ und „klebriger Boden“: Die Zahlen unten beschreiben, wie viele Kinder in Südtirol tatsächlich in den Berufsclassen ihrer Eltern landen (links) und wie viele es in einer Gesellschaft der idealen Chancengleichheit wären (rechts). Weil es die Kategorien ganz oben und ganz unten in der Berufsskala sind, spricht man von einer „klebrigen Decke“ und einem „klebrigen Boden“.

